

Liebe Keksfamilie,

lang, lang ist es her, dass der Weltenfrost im Herbst 2020 erschien. Ich habe euch ja bereits im Vorfeld informiert, dass das Finale der Weltentod-Saga dann doch eingekürzt wurde. Von Szenen, die ich gar nicht erst geschrieben habe, bis hin zu ein paar Kapiteln, die wir aus dem Buch gelöscht haben. Wenn man so eine große Saga schreibt, dann hat man im Finale oft viel mehr zu erzählen, als man platztechnisch kann. Wir sind bei den Kürzungen zwar sehr behutsam vorgegangen und haben dafür gesorgt, dass die Geschichte vollständig bleibt, dass sie alles erzählt, was ich sagen möchte – aber es gibt eben noch ein paar Szenen, die auf meinem Rechner schlummern. Vor der Veröffentlichung habe ich euch versprochen, die Szenen, die schon geschrieben waren, kostenfrei zur Verfügung zu stellen. Allerdings erst, wenn ausreichend Zeit ins Land gegangen ist, damit ihr euch nicht unabsichtlich spoilert. Ich denke, dieser Zeitpunkt ist gekommen. Wir haben teilweise auch kleinere Stellen und unwichtige Beschreibungen im ganzen Buch gelöscht, daher hauptsächlich die größeren Punkte.

Ullers Reise, der Diebstahl einer Valkyrenfeder, Skirnirs Tod oder die Höhlen unter der Feste Folkwang ... Sind sich Freya und Skadi vielleicht in den kleinen Dingen sehr ähnlich? All diese Dinge, die nicht mehr auf 700 Seiten gepasst haben.

Diese PDF ist nicht lektoriert oder formatiert, da wir die Szenen zuvor aus dem Buch gelöscht haben. Aber ich habe mich bemüht, alles in chronologischer Reihenfolge zu halten und mit den neuen Kapitelnummern zu versehen, falls möglich. Durch die Löschungen und Umstellungen hat sich die ursprüngliche Platzierung der Szenen teilweise geändert, aber generell sollte es sich gut zusammenfügen lassen. Ich würde euch allerdings empfehlen, den Weltenfrost erst einmal bis zum Ende zu lesen, falls ihr das noch nicht gemacht habt – sonst könnte es trotzdem sein, dass ihr euch bei etwas spoilert. Das wäre ungünstig. 😊

Ich wünsche euch ganz viel Spaß beim Entdecken!

Auszug aus „Weltenfrost“ (deleted scenes) (c) Sarah Skitschak, Edition Roter Drache //Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Textes darf in irgendeiner Form (auch auszugsweise) ohne die schriftliche Genehmigung des jeweiligen Autors reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Teil 2, ehemals Kapitel 5 (zwischen Kapitel 4 und aktuellem Kapitel 5)

Alfheim, himmin og jörð, 4. Dezember

//[Hier hatte Gerda noch den Namen Gerd]

Skirnirs Herz beschleunigte sich binnen Sekunden und nahm einen unerträglich schnellen Rhythmus, als der Vertraute Freys endlich die auserwählte Riesin im Eingang der Höhle erblickte. Tagelang war er durch die Wälder Alfheims gezogen, hatte nach den Patrouillen der Joten Ausschau gehalten und sich schließlich von ihnen zu *der einen* Höhle nach himmin og jörð führen lassen. Zu der Höhle, in der Freys zukünftige Braut residierte.

Der Alfenmann stand vor einem gigantischen Bergschlund, schloss den Griff fest um die Zügel des geliehenen Pferdes und konnte seine Ehrfurcht kaum vor den Männern verbergen. Zwar lagen die

Joten nicht in dem Krieg mit den Alfen oder hegten derzeit einen Groll gegen sein Volk, doch schürte der Anblick einer solch urgewartigen Höhle das unbestimmte Gefühl in Skirnirs Herzen.

Ohja, die wildwachsende Natur und die Rauheit der Berge schürten das Gefühl, ein Eindringling auf dem Land des Feindes zu sein; das Gefühl der Fremde, der Andersartigkeit seines selbst. Für einen Moment stand er nicht vor einer Berghöhle Alfheims, sondern fand sich gedanklich in den jotischen Weiten.

Als er nun die Eisriesin in den Schatten erblickte, die sich fast katzengleich an den Wachen ihres Vaters vorbeischob und zielsicher auf ihn zusteerte ... da war ihm nicht weniger mulmig zumute. Skirnirs Augen musterten die junge Jotin von oben bis unten, sodass er schnell den Zauber im Herzen des Freundes verstand.

Gerd war *schön*.

Nicht, wie man sich für gewöhnlich Schönheit ersann.

Gerd war wahrlich von einer überirdischen Schönheit gezeichnet, wie sie selbst unter den Riesinnen als Seltenheit gelten musste. Das eisblaue Blitzen in ihren Blicken zeugte von einer inneren Schönheit, die sich in Witz und Verstand manifestierte, die von Klugheit und kluger Scharfzüngigkeit zeugte, ja, sie wahrhaft zu einer unantastbaren Braut aus der Menge hob. Das äußere Feuer loderte aus der inneren Flamme, denn auch ihr Erscheinungsbild schien die Welten in Atem zu halten und ließ Skirnir unerwartet vor der äußersten Schönheit erschaudern.

Ihre Gestalt war im Gegensatz zu den Alfenweibern nicht von warmen Fellen umhüllt. Als Eisriesin störte die Kälte sie kaum. Die kurvige Figur steckte in einem betonenden Kleid aus blauem Leder, das sich drachenschuppenartig an ihren Körper schmiegte und die üppigen Argumente mit bewussten Schnitten in Szene setzte. Gerd ließ ihre Bewunderer sämtliche Details ihrer Schönheit erahnen, ohne jedoch die Fantasien gänzlich zu rauben oder mehr zu entblößen, wie man es von Riesinnen kannte.

„Seid Ihr Skirnir?“

Freys Freund hielt den Atem an und zwang sich zur Ruhe. Die Kriegerin mit dem herzförmigen Gesicht strich sich eine der unzählbaren Locken aus der Miene, die sich aus dem prallen Haarzopf gelöst hatte, und näherte sich dem ihr Fremden mit schnellen Schritten.

„Ein Bote hat mir Eure Ankunft mit der Patrouille bereits angekündigt, aber die Männer sind ohne Euch in die Höhle gekommen“, erklärte sich Gerd mit fragender Miene, als sie den offenen Mund zu deuten wusste und dem Boten auf die Sprünge zu helfen gedachte. „Geht es um Politik? Mein Vater ist auf der Jagd.“

„Oh. Äh. Nein. Hoppala“, stolperte Skirnir mehrfach über die eigene Zunge. „Das war dann wohl ein Miss ... äh ... Verständnis.“

„Ein Miss-äh-verständnis?“

Die Eisriesin hob ihre Brauen und verschränkte die Arme in einer ablehnenden Geste vor der Brust, als der Alfenmann seine Gedanken sortierte. Eine Gestik, die ihr über Jahre in Fleisch und Blut übergegangen zu sein schien. Eine Routine, wie sie von zahlreichen Stammleien und Wortklaubereien ihrer Gegenüber herrühren musste.

„Ich komme im Auftrag eines Freundes und soll um euch als seine Braut werben. Frey ist durch das Landsitzgesetz an einen Ort gebunden, doch bat er mich, an seiner statt um Eure ... Eure *Meinung* zu diesem ... diesem *Angebot* zu bitten. Nein, sagen wir, zu dieser herzlichen Einladung. Zu dieser ... Ach, bei Ymir! Ihr müsst uns für fürchterlich ungeschickt halten, aber ich versichere Euch, er hätte es galanter formuliert. Und er ist auch wirklich charmant. In einer Ehe hättet Ihr viele Jahre und endlos zähe Tage unter Fußmassagen und weisen Ratschlägen vor Euch, sodass Ihr dann selbst herausfinden könntet, wie *charmant* so ein Vane sein kann.“

Vor ihm brach Gerd in schallendes Gelächter aus, als sie Skirnir einen Hieb auf die Schulter versetzte und den Mann in Richtung der Höhle zu ziehen begann.

„Kommt erst einmal mit mir hinein. Wer so einen *charmanten* Freund in seinem Herzen trägt, der kann nur ein guter Gatte werden. Eure Tollpatschigkeit lässt mich beinahe schmelzen, Skirnir.“

Mit einem erwartungsvollen Funkeln in den Augen schwenkte Skirnir den heißen Met in seinen Händen, beobachtete die goldgelbe Flüssigkeit in ihrem Trudeln und richtete dann seinen Blick auf Gerd. Die Eisriesin saß im Schneidersitz vor ihm in der Höhle und führte selbst einen Becher zum Mund, als sie den Alfenmann unter einem gewissen Schalk betrachtete. Mit einer eher undamenhaften Bewegung wischte sich die Jotin den Met mit dem Arm von den Lippen, doch als ihre Zunge langsam über den vollkommenen Mund glitt und das Fleisch darunter rosig färbte ... da schien Skirnir beinahe hypnotisiert.

„Ihr sagtet, ich lasse Euch schmelzen, Herrin“, räusperte sich der Alfenmann mit einem süffisanten Lächeln und stellte seinen Becher beiseite, um die Finger auf dem Schoß zu verschränken. „Ich muss sagen, ich kann die Wahl meines Freundes verstehen. Ihr habt mich ... überrascht“, gestand er ehrlich.

Nun stellte auch Gerd ihren Becher beiseite.

„Ich weiß“, säuselte sie scheinbar bedauernd. „Nach all den Jahren habe ich es endlich gelernt. Mein Äußeres verzauberte viele Männer gegen meinen Willen, doch niemand will die Gerd hinter all den Fassaden kennen. Es ist mein Fluch. Ein Fluch der Fylgjur – mir in die Wiege gelegt. Interessant ist, dass Euer Freund eine starke Form des Seiðr zu wirken vermag, ist er doch als einziger dem Bann nicht erlegen. Frey interessiert sich für die Frau, die sich bei diplomatischen Treffen bloß langweilt und das Abenteuer jenseits ihres Familienblutes sucht. Ich konnte es in seinen Augen sehen. Er sucht etwas, das er verloren hat.“

Skirnir zuckte ob der erstaunlich treffenden Worte zusammen und suchte rasch seine fünf Sinne, um nicht zu viel preiszugeben. Wahrlich fühlte er sich von Gerd an diverse Erzählungen seines Freundes erinnert, doch hielt er die Offenbarung nicht für eine besonders schmeichelnde Strategie und glaubte zudem, Frey sei sich der Sache selbst nicht bewusst. Einst hatte Skirnir gehört: Frauen wollten erobert werden.

Ob es sich tatsächlich so verhielt?

Wer wusste das schon. Aufgeben wollte er keineswegs.

„Nun ...“

„Eure Haartracht ist ein wenig überladen, findet Ihr nicht?“

Der Alfenmann schüttelte das Haupt in Fassungslosigkeit, als er die Worte der Eisriesenfrau auf seine Flechtfrisur bezog.

„Was?“

Doch sein Gegenüber lachte bloß und griff erneut nach dem Met, als hätte sie nie ein Wort darüber verloren. In der Tat hatte Frey seinen Freund des Öfteren zur Bescheidenheit gemahnt und ihm mehrfach verdeutlicht, die Frauen sehnten sich insgeheim nach etwas anderem, nach etwas Provokantem – nicht nach etwas derart Übertriebenem. Die Worte nun aus Gerts hübschem Mund zu vernehmen, versetzte dem Alfenmann tatsächlich einen Stich und schmerzte ihn etwas.

„Ihr sollt *ihn* heiraten. Nicht mich“, murkte er.

Gerd schmunzelte, als sie dem Alfen einen Ast aus der Haarkrone zupfte und ihn zwischen den Fingern drehte. Skirnir selbst weitete in der Erkenntnis die Augen, doch wollte er sich nun keiner weiteren Blöße mehr hingeben. Sein Freund hatte sich ein kratzbürstiges Weib gesucht.

Es war, als risse man dem Alfenmann eine Maske vom Haupt und zeigte seinem unerwartet verletzlichen Herzen nunmehr die Gerd hinter der Fassade, die kein Mann außer Frey zu lieben lernte.

„Verstehe“, hüstelte er augenrollend. „Jetzt verstehe ich es. Jotenmänner mögen Wildheit ... aber keine spitzen Zungen. Frey wird euch *lieben*.“

Skirnir spuckte das letzte seiner Worte mehr, als es wahrlich zu sprechen. Mochte er auch nicht zugeben, dass das interpretationsfragliche Handeln an seiner Eitelkeit schrabbte und sein Gefühl für die eigene Ehre beschmutzte ... er wusste sehr wohl um die gewollt spitze Doppeldeutigkeit in den Sätzen der Frau und erkannte Freys heimliches Faible darin. Sein Freund liebte die Spielerei mit solcherlei schändlichen Worten, schätzte sogar die ein oder andere Beleidigung im Spaß und neckte stets diejenigen am meisten, die er insgeheim auch am meisten liebte.

Die Alfen sahen einen Affront. Frey hingegen hatte binnen Sekunden *die Eine* für den Rest seines Lebens gefunden.

Die Jotin setzte ein schelmisches Blitzen in ihre Augen und neigte den Kopf ein wenig zur Seite.

„Ja, der Überzeugung bin ich auch. Sagt eurem Freund, er heiratet bald.“

Auf Skirnirs Lippen erschien ein zunächst ungläubiges, doch dann an Intensität zunehmendes Lächeln – als hätte zunächst eine Fackel entzündet, um schließlich das Leuchtfeuer über Turm und Turm durch die Lande zu tragen und dann das Signal für alle sichtbar in die Nacht zu entsenden. Doch sollte sowohl Skirnir wie auch der Thurstentochter Gerd bald das Lachen vergehen, als der Alfenmann ein kaltes Stahlobjekt an seiner Kehle spürte und seine Haartracht in einem unsanften Ruck nach hinten gedehnt wurde.

„Was?!\“, beschwerte er sich und griff nach der Hand an seinem Haupt.

„VATER!\“, schrie Gerd.

„Was soll denn das?!\“, knurrte Skirnir.

Der Freund Freys wusste nicht recht, wie ihm geschah, und wollte gegen die Behandlung noch aufbegehren ... doch im letzten Augenblick seiner Klarheit nahm Skirnir den erschrockenen Blick der Riesenfrau wahr ... und spürte dann bloß noch einen brennenden Schmerz unterhalb seines Kinns.

Der Anblick des eigenen Blutes durchzuckte ihn heiß und kalt. Ein Blitz binnen Sekunden. Ein Bruchteil der Zeit.

Die Klinge grub sich tief in sein Fleisch, durchtrennte die Arterie und die Luftröhre rasch und blockte dann an seiner Halswirbelsäule. Im Schock fühlte der Alfenmann noch das Metall auf dem Knochen gleiten, dann gurgelte er durch das quellende Blut um Atem und verlor das Bewusstsein in den Schleieren des Jenseits.

Auszug aus: Teil 2, ehemals Kapitel 12 (jetzt Kapitel 11 im Buch)

„Ganz egal, was geschah. Diese Konstante blieb.“

Die kleine Norne suchte sich zielstrebig die letzten Meter zu ihrer Schwester, breitete die Arme in Erwartung eines Trosts aus und lächelte mit Tränen in den Augen zurück. Verdandi löste sich aus ihrer lehnenden Position, um die kleinere Schwester in die Höhe zu heben, sie in die Arme zu schließen und fest an die Brust zu pressen – bis nahezu jegliche Luft zwischen den Körpern ent schwand. So blieben die Schwestern jenseits der Zeiten für eine Weile vereint.

Urd spürte: Verdandi hegte keinen Groll ob ihrer Einmischungen mehr.

Die Schwester hatte ihr das törichte Handeln vergeben, wusste sehr wohl um Urds tiefes Bedürfnis in der Rettung der Kinder des Schicksals und wollte nichts sehnlicher, als die Kleine in den Armen zu halten und jeglichen Frevel in den Banden der Liebe zu vergessen.

„Ich liebe dich, kleine Schwester. Vergiss das bloß nicht.“

Urd drückte ihre Wange an die Schulter Verdandis, als diese ihren Kopf mit einem Kuss bedachte und ihr dann liebevoll über die wilden Löckchen strich.

„Ich liebe dich auch, große Schwester“, erwiderte Urd und schloss ihre Hand fest um die Gewandung der Älteren, als könnte sie sich auf diese Weise für immer halten.

Auszug aus: Teil 2, Kapitel 13 (jetzt Kapitel 12 im Buch)

Ich stürmte durch die schnarrenden Gänge der weißen Stadt und ließ den König der Asen weit hinter mir zurück, da ich nur noch meine Aska vor Augen sah. So viele Stunden waren wir getrennt voneinander gewesen, so viele Tage des Todes waren vergangen, dass die letzten Minuten vor dem Treffen wie eine unüberbrückbare Distanz erschienen. Mein Herz klopfte in der Aufregung schneller als jemals zuvor, während meine Beine unter der Anstrengung zu gefühllosen Anhängseln meines Körpers mutierten und mit jedem Schritt stärker zu schmerzen begannen. Als hätte man meine Füße mit dem Blei der Ungewissheit befüllt, fühlte ich mich an Albträumereien erinnert.

Träume, in denen man auf der Stelle trat.

Träume, in denen jeder Meter zur Folterqual wurde.

Ich lenkte meine gesamte Aufmerksamkeit auf die Orientierung in den wackelnden Hallen, um die letzten Nachwirkungen des Rituals zu verdrängen und das unerträgliche Schweregefühl ignorieren zu können. In mir gab es bloß noch das Gefühl für den eigenen Atem und den Fokus auf eine stürzende Stadt, deren Existenz allein durch einen magischen Schutzwall gehalten wurde.

Die weißen Säulen des Prunkgartens zitterten wie seltsam geformte Äste im Winde, die zahlreichen Figuren und Reliefs büßten in der Bewegung ihre Form und sämtliches Weiß verschwamm zu einer vibrierenden Masse. Die grünen Flächen des künstlichen Gartens verloren sich vollkommen in den starken Stößen und endeten als verschwurbelte Flecken auf einer sonst makellos bepinselten Kalksteinfläche, als übermalte ein Künstler sein Bild mit neuer Grundierung.

Unter den geschützten Fliesen zerrissen die Steine.

Wellen brandeten erbarmungslos gegen Granit.

Winde jagten unter Wolfsgeheul durch die entstehenden Klüfte und sammelten sich am Ende der klaffenden Schlünde, um von den Meermassen erneut durch die Risse gestoßen zu werden. Dann schoben sich die Landmassen wieder zusammen und verwuchsen zu der Insel, die sie einmal waren. Die Welt wollte unter Tosen und Toben in tausende Stücke ihres Selbst zersplittern, ächzte wie ein uraltes Wesen unter den Mächten des Kosmos und hielt doch der Veränderung des Schicksalsgefüges stand.

Odin und ich hatten die Weltenesche erzürnt.

Yggdrasil schüttelte ihr Haupt wie niemals zuvor.

Mit der nächsten Erschütterung stolperte ich über die eigenen Füße und schlug geradewegs auf den Boden, als hätte mich das Schicksal höchst in Person auf den Boden der ehernen Tatsachen gestoßen. Die Macht über das Leben lag niemals in meinen Händen und so hatte ich mit meiner Entscheidung eine höhere Gewalt an mich gerissen, die nicht für meine Hände bestimmt gewesen war. Nun kollidierte ich auch körperlich mit den Folgen. Der Aufprall drückte die Luft aus meinem geschundenen Leib.

Für wenige Sekunden zog die Schwärze abermals vor mein Sichtfeld, doch mein Ziel verlieh mir die nötige Kraft. Obwohl jeder einzelne Knochen unter dem plötzlichen Bodenkontakt brüllte, obwohl der Schmerz mein gesamtes Nervensystem durchschlug wie ein Blitz, konnte ich der süßen Ohnmacht gerade widerstehen. Ich blieb auf dem Boden liegen und sah auf die Fresken an den Gewölbedecken.

Tief durchatmen, befahl ich mir wieder im Geiste.

Mein Blick glitt über die Muster immer wieder in Reinweiß und Schwarz, doch schließlich formten sich die Decken wieder zu festen Gebilden, nahmen ihre Gestalt vor der Erschütterung an und mit einem Mal ...

... Mit einem Mal war es still.

Auszug aus: Teil 3, Kapitel 3 (Kapitel immer noch als Kapitel 3 im Buch)

In den Treppengängen der Katakomben unter Folkwangs Thron herrschte die Dunkelheit mit unerschütterlicher Präsenz und legte ihren dichten Mantel über die Steinstufen zu meinen Füßen. Eine einzige Fackel in meinen Händen wies mir den Weg in die Steinklüfte unter dem Thronsaal, der vor vielen Jahren als geheimer Gang angelegt worden war und ein Portal nach Ásgard in den Untiefen barg. Die Wände wispern im Echo der Schritte, erzählten von den verborgenen Räumen jenes Gemäuers und offenbarten die wahre Größe der Festung.

So viele Höhlen! So viele Treppen!

Ein einziger Mechanismus trennte die Täuschung von der Realität.

Der Thron stand über die meiste Zeit als physisches Hindernis über dem Zugang zu den Höhlensystemen und versteckte vor den neugierigen Augen, was die Herrin des Hauses erschaffen hatte; doch wusste man die rechte Bernsteinzirze des Throns mittels Magie auf ihren angestammten Platz zu bewegen, wich der steinerne Gigant über dem Zugang der Pforte und gab sein dunkles Geheimnis unter den Täuschungen preis. Ein alter Schachzug, wie man ihn von Königen kannte. Hinter dem Eintretenden schloss sich die Versiegelung wieder, sodass niemand den tatsächlichen Zweck des einzigen pompösen Konstrukts des Saales erahnte.

In ausgewaschenen Tropfsteinhöhlen der Klippen verborgen, lagen die Stallungen Folkwangs in ihrer ganz eigenen Welt verkapselt und teilten ihr Reich lediglich mit einer uralten, magischen Pforte. Keiner Ásbru-Verbindung – jedoch ein Tunnel zwischen den Welten. Und dort würde Alvar mit einem Pferd auf mich warten.

Ich folgte dem Verlauf der Haupttreppe in die Katakomben hinunter, konzentrierte mich auf den Boden unter den Füßen und mied den direkten Blick in die Fackel. Die umgebende Dunkelheit glich einer allumfassenden Schwärze, die sämtliches Licht wie ein Albtraumgespenst verschluckte und die direkte Konfrontation mit dem Schein meiner Quelle sowohl schmerhaft als auch sichtberaubend gestaltete. Die Treppen fraßen sich mit ihren Zähnen in einer geraden Linie in das Gestein, verschwammen jedoch bereits kaum einen Meter entfernt mit dem Dunkel, verwirrten die Sinne, führten mich in die Irre und raubten das Gefühl für Treppauf und Treppab.

Wenige Minuten in diesen Tunneln vermochten es, den Verstand in eine Welt aus Streichen zu stoßen.

Auf. Ab. Alles zugleich.

Ich ließ die Fingerspitzen meiner Linken über die feuchten Wandgemäuer gleiten und nutzte diesen kläglichen Halt als Orientierung in der Erdnacht, die sich mit all ihrer Macht unter den Meeren erstreckte. Das Echo meiner Schritte hallte tausendfach wieder, schien mich mit quietschenden Lachern auf dem Stein zu verhöhnen und folgte mir bei jedem meiner Tritte in die Gänge hinein. Für wenige Sekunden hielt mich das Geräusch derart in einer gespenstischen Trance, dass ich beinahe das Ende der Treppe verkannte ... dass ich sogar beinahe in einen Abgrund tausender Felsenzähne gefallen wäre, wenn nicht in letzter Sekunde ein magischer Mechanismus die Fackeln der Haupthalle erleuchtet hätte.

Ich erstarrte, als die Fackeln zischend ihr Feuer entfachten.

Eine nach der anderen – wie seit Anbeginn ihrer Existenz.

„Oh Scheiße!“, kommentierte ich meine Unachtsamkeit düster und trat an den Rand der Treppenfläche.

Scheinbar hatte ich mich im Geist sehr weit von Folkwang entfernt, das Gespür für meine Heimat verloren und die Risiken jenes Tunnels verdrängt. Nun blickte ich in eine hell erleuchtete Sammlung aus kreuz und quer übereinanderführenden Treppen tausender Ebenen, die sich innerhalb eines runden Schlosses unter mir erstreckten. Wie ein Fadenknäuel ließ die optische Entfernungstäuschung die dünnen Treppenbrücken unter meinen Füßen erscheinen, sich über meinem Haupt viele hundert Meter in die Höhe schrauben und schließlich im Nichts der Erdoberfläche münden.

Ein Sturz über diese Entfernung? Sicher unangenehm.

Und so, wie die Festung konzipiert worden war, auch ein ewiges Gefängnis für diejenigen, die Folkwangs Pläne nicht kannten.

Ich schluckte gegen den Kloß in meiner Kehle und tastete mich vorsichtig über den Pfad zur nächsten Treppe an den Schlotwänden entlang. Höhen waren mir seit jeher ein Schwachpunkt gewesen, sodass mich auch die durchaus breit gestaltete Übergangstreppe nicht über den Anblick einer mörderischen Schlotkonstruktion hinwegzutrostern vermochte. Meine Knie gaben unweigerlich dem Gefühl für Todesangst nach, verwandelten sich in eine gallertartige Masse ohne Knochen und gestalteten den Wegabschnitt als Zitterpartie.

Da stand ich nun. Auf einer Treppenbrücke. Auf einer Brücke, auf der ich so viele Male gestanden hatte. Da stand ich und konnte meine Urangst noch immer nicht überwinden, sondern spielte Höhenmomente wie diesen mehrfach im Geiste durch.

Die Furcht, als ich mit Frey und Danek über die Mauern der Basteifeste geklettert war.

Die Furcht, als ich diese Treppen zum ersten Mal überwand.

Weshalb konnten meine Ängste nicht in kindlichen Naivitäten vergehen – wie damals, als ich noch in die Baumkronen Jötunnheims geklettert war und die Strauchdiebe mit Tannenzapfen beworfen hatte?

Weshalb summierten sich all die Höhenerlebnisse in meinem Geist und ließen mich als verängstigte Frau vor meine dunkelsten Winkel treten?

Bei jeder meiner Überquerungen der Schlottreppenbrücken stellte ich mir seit jeher dieselben Fragen, ohne sie zufriedenstellend beantworten oder gar gänzlich verdrängen zu können. Meine einzige Strategie war daher ebenfalls dieselbe geblieben: Ich stähle mich selbst gegen meine Dämonen und trat meiner Furcht mit all meinem Mut entgegen. Ich blendete die Meter zum Schloboden aus. Schritt für schritt fanden meine Füße ihren Halt auf der Treppe. Der gewählte Weg bäumte sich bogenförmig vor mir über den Schlund und spannte seine Weite über gut zweihundert Meter auf die andere Seite.

Mein Körper ächzte in der Anspannung förmlich im Adrenalinüberschuss, während meine Knie aus ihrer gallertartigen Form zerfließen wollten und die Beine äußerst wackelig zur nächsten Treppe führten. Im Geist sah ich mich selbst auf dem Boden balancieren, wie er sich da so ohne Geländer oder Halt über der nachtschwarzen Dunkelheit auftat, wie er sich dezent in den Schritten des überquerenden schwingend an die Mauern der Höhle zu klammern schien. Die lodernden Fackeln in den einzelnen Etagen verstärkten den gespenstischen Eindruck, jagten mir einzelne Schauer über den Rücken und ließen mich auf dem Höhepunkt der Brücke zu höheren Mächten flehen, man möge mich doch einfach auf der anderen Seite absetzen.

Doch weder existierten Abkürzungen – noch ließ ich mich von meinen Dämonen bezwingen.

Ich fixierte das Ende der Brücke vor Augen ...

... und zuckte ...

Schockschwerenot!

... erschrocken zusammen, als sich der Schatten des Alfenmannes aus der Dunkelheit löste.

Ich verlor um ein Haar das Gleichgewicht auf den Tritten, schnappte gerade noch rechtzeitig um den Griff meiner Fackel und verhinderte, dass zunächst Leuchtfeuer und letztlich auch ich in die Tiefe segelten. Welch ein Spektakel wäre das auch für Alvar gewesen.

„Grundgütige Hel! Alvar! Ich hätte abstürzen können!“, fluchte ich laut.

„Ich bin doch nur ...“

Der Alfenmann hob zu einer Erwiderung an, schien dann allerdings seinen Fehler im Handeln zu erkennen und formte mit seinen Lippen ein schockiertes O. Man sah den Alfen bei einer Drehung um die eigene Achse, als wollte er die Schemen der Höhle gerade erst wahrnehmen und verstehen, dass ich ihn nicht aus dem Gang hatte kommen sehen können.

„Tut mir leid!“, rief er über die letzten Meter. „Ich hätte mich bemerkbar machen müssen. Es ist nur ... Ich habe mich gewundert, weshalb du so lange in den Tunneln verweilst, und hatte Sorge, dass etwas geschehen sein könnte. Ich habe den Thron längst wieder einrasten hören. Das Pferd ist ebenfalls gesattelt. Ásgard steht nichts mehr im Wege.“

Nur eine Treppe über den Helsschlund, säuselte mein Verstand noch sarkastisch.

Doch dann reckte Alvar seine Rechte in einer symbolischen Geste über die ersten Stufen der Treppe und setzte ein wissendes Alfenlächeln auf die Lippen, sodass mir lediglich der Weg nach vorn übrigblieb. Für einen kurzen Moment im Stocken der Zeit überkam mich das seltsame Gefühl, es gäbe tatsächlich keinen Weg mehr zurück.

Teil 3, ehemals Kapitel 9 (zwischen Kapitel 8 und aktuellem Kapitel 9)

Vanaheim, Folkwang, 27. Dezember

Eine allumfassende Dunkelheit lag über den kargen Gängen Folkwangs, als Alvar in den späten Stunden des Abends durch die Nischen der Festung huschte und sich so leise als eben nur möglich den Gemächern der schlafenden Valkyre näherte. Schon viele Male war er im Dunkeln auf den Fluren gewesen, hatte dem Lichtspiel der Fackeln auf dem Stein zugesehen und die über die Stille den weit entfernten Wellen des Meeres gelauscht; doch an diesem Abend jagte ihm die Atmosphäre kalte Schauer über den Rücken.

Wie Gestalten aus den finstersten seiner Träume tanzten die flackernden Schatten der Fackeln auf dem grauen Gestein. Ihre verzogenen Fratzen erzählten von den vergangenen Kriegen seines Volkes, erzählten von Leid durch die Svartalfen und tausenden Toten. Manche der schwarzen Scherenschnitte schienen sich auf dem Schlachtfeld gegenüberzustehen, einen Vorschatten der Zukunft an die Wände zu werfen und unheilvolle Schicksalsketten zu zeigen. Vor seinem inneren Auge beobachtete Alvar das Treiben, welches sein Herz rasend davongaloppieren ließ. Er wusste mit tödlicher Sicherheit um den kommenden Krieg und erahnte dessen blutigen Lauf im Wandel der Jahre, doch fragte er sich, auf welcher Seite er stand.

Aus welchem Blickwinkel würde er die tobenden Kämpfe betrachten? Durfte er sich dann zu den Starken zählen?

Alvar ahnte den Sieg der Svartalfen seit Jahren voraus und sehnte sich nach der letzten Sicherheit in seiner Wandlung. Er wollte zu einem der Ihren werden. Die Schmerzen tilgen. Den Sieg erringen. Besagte Wandlung war ihm letzten Endes in Aussicht gestellt worden, doch hatte er um die Gunst der Dunklen zu buhlen und seine Aufgabe ohne Komplikationen zu erfüllen. Am heutigen Tage hatte er Líf um die Feder einer Valkyre erleichtern wollen, hatte sich das Gut an Gullveig übergeben und darin die Aufgabe bereits in ihrer Erfüllung gesehen. Er war dem törichten Glauben erlegen, es sei leicht, Líf ohne ihr Wissen eine Feder zu nehmen.

Er hatte sich geirrt.

Weder im Spiel mit den Katzen Freyas noch im albernen Toben auf den Wiesen des Landes war es dem Alfenmann heimlich gelungen, das Objekt der Begierde an sich zu bringen und die Feder in seiner Obhut verborgen zu wissen. Jeder seiner Versuche war bereits im Ansatz gescheitert und keiner war zu seinem gewünschten Ergebnis gelangt, sodass er Versuch um Versuch startete, bis die Valkyre am Ende des Tages misstrauisch auf ihn herabgeblickt hatte.

„Verfluchtes Weibsbild“, fluchte der Alfenmann leise.

Noch wollte er sich schließlich in der Gunst Freyas wissen und die Fäden im rechten Moment auf das Ende lenken. Misstrauen in den eigenen Reihen konnte sich Alvar der unsicheren Tage wegen nicht leisten.

Die Hände des Alfenmannes ballten sich klammheimlich zu Fäusten, während er die letzten Meter des Ganges entlangschritt und seinen Blick auf die hölzerne Tür richtete. Seine Hoffnung sah er in den Stunden der Nacht, in denen Líf sich zumeist in tiefen Schlummer begab und – so Alvars Erfahrung mit Aska – kaum der Vorgänge in nahem Umfeld bewusst erschien. Als Mensch war Aska ein guter Nachtschlaf vergönnt gewesen und so setzte der Alfenmann alle Hoffnungen in seine Theorie, auch Líf möge doch bitte einen ähnlichen Schlafrhythmus haben und das Übel aus eigenem Hause nicht kommen sehen. Dafür sprachen die vermeintlich prophetischen Träume.

Líf hatte von einem letzten Mann in den Trümmern der Welten erzählt.

Alvar glaubte an eine äußerst lebhafte Fantasie dieser Dame, sah er doch das Ende der Welten ganz anders, sah er doch den Sieg seiner Verbündeten am Ende bestehen. Vor seinen Augen verschwammen die Schatten der Fackeln zu einem Meer aus erstickenenden Traumgestalten, die sich verzweifelt an die Felsen in der Brandung klammerten und von den starken Schatten seiner Freunde einfach niedergedrückt wurden. Die Wellen verschluckten die schwachen Krieger wie gefräßige Monster, entrissen den Männern die Identität und überdeckten die Leichen mit einer ruhigen Masse aus eingefrorenem Wasser.

Das war das Ende.

Das war der Frieden.

Am Ende würde Svartalfheim obsiegen.

Mit einem seligen Lächeln auf seinen Lippen drückte Alvar die Klinke vor sich nach unten, schob die Tür ins Innere der Kammer hinein und folgte dem vermeintlichen Sog in das Zimmer der Valkyre. Seine Handlungen erschienen ihm wie die Abläufe eines Fremden, sodass er sich selbst an das Bett heranschleichen sah und jegliches Geschehen aus der Ferne betrachtete.

Die Frau, die in tiefem Schlaf versunken in Embryohaltung unter den Fellen ruhte. Die Flügel, die sich in entspannter Lage über die Bettkanten ausgebreitet hatten. Seine Hand, die in einer geschickten Bewegung zwischen zwei Reihen aus Federpaarungen glitt ...

Auszug aus: Teil 4, Kapitel 2 (Kapitel immer noch als Kapitel 2 im Buch)

Der Duft von aufgebrühten Kräutern erfüllte die Hütte jenseits der Zeit, zog in schweren Schleiern um die Körper der Nornen und hüllte ihren Geist in eine wohlige Wärme. In den sicheren Mauern des eigenen Heims mochte man beinahe an Geborgenheit glauben, doch zog alsbald die letzte Nacht über den Abend heran und die weisen Frauen suchten lediglich Trost in den Träumen. Urd lehnte sich an die Brust ihrer Schwester, klammerte sich noch immer an den Stoff ihrer Gewandung und hielt die Augen trotz wachen Bewusstseins geschlossen; hielt sie geschlossen, als könne sie die Wahrheit im Dunkel vergessen.

Als schließlich ein Pochen an der Tür ihres Heims die friedliche Ruhe mit gewaltiger Präsenz zerbrach, zersplitterten all die Illusionen des Friedens und zerstreuten sich in der Spannung des Raumes. Urd schreckte auf.

Verdandi saß kerzengerade.

Nur die Alte blieb selig lächelnd im Stuhl.

„Ist das Loki?“, hörte die Kleine sich wispern, während die anderen Nornen sich zunächst noch dem Schweigen verschrieben. „Ist jetzt das Ende der Nacht gekommen und wir müssen gehen?“

Skuld wippte in regelmäßigen Bewegungen auf dem Stuhl vor und zurück, nahm einen Schluck Kräutertee aus einem Becher und blickte auf den schleimigen Satz am Boden des Trinkgefäßes. Eine Weile lang ächzte sie wie eine gebrechliche Frau; eine solche, deren Erscheinungsbild sie seit Anbeginn der Zeiten besaß.

„Nein, kleine Urd. Wir bekommen Besuch aus Ásgard. Würdest du unserem letzten Gast bitte öffnen, damit er Loki letztlich die Freiheit zu schenken vermag?“

Die kleinste der Nornen sammelte sich und schüttelte den Kopf, um ihre Gedanken zu klären.

„Natürlich. Er ist noch nicht frei! Herrje, diese Zukunft wirbelt meinen Verstand durcheinander, sodass ich vergesse, was war und was kommt.“

Ein Knoten der Furcht ballte sich in ihrem Magen, als sie sich aus ihrer Klammerposition neben Verdandi erhob und mit äußerst wackeligen Gliedern in Richtung der Leiter zu schreiten begann. Wohl wusste sie, Welch eine Zukunft den Nornen jenseits der Zeit noch bevorstehen mochte; wohl wusste sie, dass sie selbst mit dem Besuch jenes Mannes die Zeit in andere Bahnen zu lenken vermochte; und wohl wusste sie, dass trotzdem jegliches Geschehen geschehen würde, ohne Rücksicht auf weitere Manipulationen zu nehmen.

Als Urd auf die Tür ihres Heimes zuschritt und sich den imaginären Staub von ihrem Kleidchen wischte, da wusste sie: Sie würde diesem Mann zur Befreiung ihres eigenen Mörders raten und somit das Schicksal der Nornen besiegen.

Teil 4, ehemals Kapitel 10 (zwischen Kapitel 9 und aktuellem Kapitel 10)

Jötunnheim, Svell, 31. Dezember

Die Beine des Asenmannes versanken bis zu den Knien im tiefen Schnee der jotischen Lande, als er sich an der Grenze zu Skadis Königshof wiederfand. Uller war im Schock seiner Erkenntnis aus der Traumhöhle in den Bergen geflohen, hatte sich umgehend auf den Weg zur Festung der Königin begeben ... und sah sich nun mit den verlassenen Bollwerken einer Wahnsinnigen konfrontiert. Wo für gewöhnlich die Schritte hunderter Riesensoldaten auf der Winterdecke des Landes knirschten und Wachposten vor den Toren des Reichs patrouillierten, da lag nunmehr eine gähnende Leere über verlassenen Konstrukten einer Geisterstadt.

Die Gletschermauer markierte die Grenze zum Lande. Wie ein Sargdeckel hütete sie nun die leblosen Weiten im Innern, erstreckte sich als schweigender Gigant zu beiden Seiten und verschwand in den fernen Kiefernwäldchen an den Horizonten. Der blonde Mann legte den Kopf in den Nacken und blickte die geschliffenen Eismauerintarsien hinauf, auf deren Zinnen sich sonst Skadis Krieger tummelten.

Am heutigen Tage lagen jedoch die Verteidigungswerke verlassen.

Kein Soldat war an der Grenze zu sehen und die Tore ...

... die Tore standen meilenweit offen.

Offenbar hatte die Königin der jotischen Weiten ein eindrucksvolles Symbol ihrer Macht setzen wollen und ihren Hof vollkommen ohne Schutz auf den Flächen ihres Reiches belassen. Als wäre sie auch ohne ihr Land im Rücken die mächtigste Frau der Welten, als gelte das Bedürfnis nach Schutz nicht für sie ... als wäre ihr der Eispalast ihres Volkes vollkommen gleichgültig geworden ...

Und leider lag dies Gefühl der Wahrheit nicht fern.

Als Uller durch die Schneemassen unter dem Torbogen ihrer Mauern hindurchstapfte und einen Blick auf das schutzlose Königreich warf, da wusste er: All dies hatte die Bedeutung für Skadi verloren. Die Eisriesin scherte sich längst nicht mehr um weltliche Macht, spielte im Geiste mit vollkommen anderen Kräften und kämpfte gegen die Dämonen ihres eigenen Geistes. Gegen Dämonen, die für viele nicht sichtbar waren.

Auf Ullers Schultern senkte sich das Gewicht einer möglichen Schuld, nicht früher über die Dunkelheit in ihrem Herzen gesprochen und nicht nach einer Lösung gegen Seiðr gesucht zu haben. Stattdessen hatte er seine Geliebte ermutigt, die Gefühle in ihrem Herzen zu fühlen und keine Verdrängungsmöglichkeiten zu suchen.

Ob sich mancherlei Ereignisse wohl auf andere Weise entrollten, hätte er enger mit Njörd zusammengearbeitet? Mit einem Mann, der die Problematiken über viele Jahre kennen und die Eisriesin letztlich selbst lieben lernte? Ob überhaupt eine Lösung hierfür existierte?

Uller richtete seinen tränenverschleierten Blick auf die scherbenförmige Silhouette des Eispalastes, der majestatisch über der Fläche thronte und seinem Namen alle Ehre machte. Ein vereinzeltes Banner flatterte hektisch im Atem des brausenden Winterwindes und schien sich gerade noch an die Spitze des höchsten der Türme zu klammern – ähnlich hilflos fühlte Uller sich in diesen Momenten. Während die stürmischen Böen den Pulverschnee von den Eisweiten wirbelten, ihn um die schartigen Türme des Hofes jagten und die glattpolierten Eisfenster mit einer weißen Schicht bedeckten, hielt der blaue Fleck als letzter Rebell gegen den Winter. Ansonsten schienen die Räumlichkeiten von sämtlichen Seelen verlassen und strahlten eine allumfassende Leere aus, als wäre dieser Ort bereits vor Jahren gestorben.

Als wäre es ein toter Ort.

Tot – wie die Seele der Königin, die dereinst dort hauste.

Uller trat gar nicht erst näher an den verlassenen Hort heran, sondern kehrte dem Königreich auf dem Absatz den Rücken. Trotz all der Eile war er zu spät zu Skadis Hof gelangt und so fand der Asenmann keinerlei Gründe, die ihn weiter in Jötunnheim halten sollten, die ihn weiter in diesen Landen umhertrieben und die Schuld auf seinen Schultern schwerer wiegen ließen. Die Eisriesin hatte ihren Angriff auf die Svartalfen höchstwahrscheinlich begonnen ... und so blieb dem Mischblut wohl keine andere Wahl ... als seinen ehemaligen Feind noch einmal aufzusuchen.

Er sah seine letzte Hoffnung in Njörd.

Die letzte Hoffnung, die Skadis Zorn noch im Zaum zu halten vermochte.

Auszug aus: Teil 6, Ende Kapitel 4 (Kapitel immer noch als Kapitel 4 im Buch)

Höchstwahrscheinlich vergingen mehrere Stunden, in denen der Himmel zur Erde sank. Die Leiche meines Bruders lag unter einer Ascheschicht begraben, die Mýri-Flächen erstrahlten in grauweißem Glanze und nicht einmal der schwarze Bodenschlamm drang noch durch die Flockendecken. Die Feuer am Firmament waren lange versiegte und hinterließen die Lande in einem unwirklichen Licht, sodass die Soldaten durch eine postapokalyptische Szenerie zogen ... und in einer ebensolchen ihre erbitterten Kämpfe neu aufnahmen.

Graues Licht nahm die Orientierung zwischen Nacht, Tag und Dämmern.

Ich ließ meinen Blick über die Ebenen gleiten und verlor mich in einem grellweißen Gemälde purer Zerstörung; ein skurriles Stillleben nach dem Sturm, der seine Fäuste auf das Leben geschlagen und einen Großteil der Seelen begraben hatte.

So zuckte ich nicht einmal zusammen, als der Klang des Gjallarhorns ertönte.

Obwohl ich es wusste.

Obwohl wir alle es wussten.
Blies Heimdall das Gjallarhorn zu einem langgezogenen Ton, so hatte man die Leiche des Allvaters geborgen.

Auszug aus: Teil 6, Kapitel 5 (Kapitel immer noch als Kapitel 5 im Buch)

Erstmalig empfand er den Tod seiner Vergangenheit als Last auf den Schultern, statt eine Erleichterung ob der mangelnden Stimmen über sein Unwesen zu verspüren. Wohl wahr, Odin konnte nicht mehr schlecht über ihn reden, konnte keine Lügen über seine Taten verbreiten oder ihn nach dem Tode in ein schlechtes Licht setzen. Doch war mit ihm auch die Stimme gestorben, die all diese Jahre mit ihm erlebte.

Auch die Stimme der Wahrheit. Das unverzerrte Bild im Spiegel.
Die Erzählungen tausender Jahre sollten mit dem Wissen dieser Zeiten vergehen, wenn schließlich sein eigener Körper im Staub liegen und sein Blut mit der Asche auf Mýri verwachsen würde. Die Erinnerungen würden letztlich ins Nichts entschwinden, fort von Helheim gerissen und wieder mit Ginnunga vereint sein.